

**Abonnement :**  
Für 6 Monate . . 6\$000  
„ 3 Monate . . 3\$000

**Anzeigen**  
die gewöhnliche Zeile oder deren Raum 50 Reis.  
Vorausbezahlung.  
**Literar. Beiträge**  
von allgemeinem Interesse sind willkommen.

**Erscheint**  
wöchentlich zwei Mal:  
Mittwoch u. Sonnabend.

# Germania.

Mit dem illustrierten Sonntagsblatt: „Am häuslichen Herd“.

**Agenturen :**  
Santos: Manoel Evaristo do  
Livramento R.S. Antonio 7.  
Campinas: Martin Merbach.  
Rio Claro: F. Vollet.  
Piracicaba: B. Vollet.  
Rio de Janeiro: C. Müller,  
Rua do Hospicio N. 77.  
Dona Francisca: L. Kühne.  
Agenten für andere Orte  
erwünscht.  
**Expedition :**  
Rua 25 de Março 101 A.

## Wie soll man nutzbringend schreiben?

Eine Erörterung pro domo.

(Fortsetzung.)

Und nun weiter: Leiste deinen Zeitgenossen, was sie bedürfen, nicht was sie loben! Hier tritt uns nun die Frage entgegen: Was bedürfen sie? — Und hier gibt uns Schiller in den schon Eingangs angeführten Sätzen folgende Rathschläge: „Umgeb sie mit edlen, mit grossen, mit geistreichen Formen, schliesse sie ringsum mit den Symbolen des Vortrefflichen ein, bis der Schein die Wirklichkeit, bis die Kunst die Natur überwindet.“

Nach dieser Forderung Schillers soll alles, was von Seiten eines Freundes der Wahrheit und Schönheit für das Volk geleistet wird, edel, gross, geistreich, Symbol des Vortrefflichen, also schön sein, — das ist das ewige Grundgesetz für alle Geistesschöpfungen, die dem Volke gewidmet sind. Die Aufgabe ist gewaltig, und für den, dem nicht die Gunst beschieden ist, zu den Helden des Geistes, den Lieblichen des Schönen zu zählen, schwer, wie nur irgend eine, die sich strebende Menschen, Krieger des Geistes, stellen können, aber wahrlich, wenn er bei so hohem Ringen zu Grunde geht, oder an den Schwierigkeiten seines Vorhabens scheitert, nachdem er redlich seinen Mann gestanden, — so ist es erfolgreicher für die Menschheit, ehrenvoller für den Kämpfer, als wenn er, getragen von der Gunst eines an Gedanken wie an Schönheitsgefühl bettelarmen Haufens, der nur den groben, aufdringlichen Scheinbedürfnissen des Augenblicks fröhnt, einzieht in den Tempel des Tagesruhms und seinen Beutel avanciren sieht, zum allezeit gefüllten Opferkasten der Beschränktheit seiner Mitmenschen.

An jenem nun, was wir das ewige, unänderliche Grundgesetz der Geistesschöpfungen für das Volk genannt haben, wird nun wieder gar Mancher Vieles auszusetzen haben. Hier heisst es: Nicht das Edle, Grosse, Geistreiche, Schöne bedarf das Volk, sondern es bedarf zunächst und vor Allem nur des Wahren. Und wie unendlich weit ist das Wahre davon entfernt, dasselbe zu sein, als das Edle, Grosse, Geistreiche und Schöne! Schau dich um in der Welt, Idealist, Träumer, der du bist, — die Welt, und was in ihr geschieht und geschehen ist —

ist das nicht das Wahre? Und dass dieses Alles schön sei und gut, gross und geistreich, glaubt doch Niemand weniger, als du selbst.

Verständest du die Welt und dich selbst, Bruder Realist, antworten wir, du könntest nicht so fragen. Wenn du über einen Stein stolperst und in eine Pfütze tappst, machst du nicht etwa deine Ungeschicklichkeit verantwortlich, sondern womöglich die Welt, die ganze grosse Welt, als bestände sie aus nichts weiter, als aus Steinen des Anstosses und Pfützen, und wenn düsterer Nebel die Sonne verhüllt, so ist dir der Nebel das Wahre, so lange er eben ist, denn deine Wahrheit kommt und vergeht ja nebelgleich, und die Sonne ist dir ein Hirngespinnst von Idealisten, über die die Aehseln zu zucken, so geschickt erscheint, als es thöricht ist.

Ihr eigenes Verhältniss zur Welt verstehen — weiter brauchten die Leute Nichts, die sich fälschlich Realisten nennen, um zu begreifen, dass sie es sind, die sich der grössten Selbsttäuschung hingeben. Geben die Bilder, in denen sich die Welt in unseren Sinnen spiegelt, die Welt, das heisst, Alles was da ist, unsere Nebenmenschen insgesammt mit eingeschlossen, geben diese Bilder uns den Begriff des ewig Wahren? — Diese Bilder aber sind unendlich weit davon entfernt übereinzustimmen; millionenfach verschieden stellen sie sich dar in den Millionen der verschieden gearteten Menschen; die Wahrheit aber ist bekanntlich doch nicht ein Camäleon, das je nach der Farbe seiner Umgebung, die eigene charakterlos wechselt. So reicht ein jedes Einzel-Ereigniss mit seinen zartesten Wurzelfäserchen hinab bis in die zumeist unergründlichen Schachte der Menherzen, bis in die geheimnissdüstern Tiefen der verwickeltesten socialen Verhältnisse, — und wir wollten in jedem Falle der lautereren unzweifelhaften Wahrheit auf den Grund kommen bei den tausend und abertausend Geschehnissen des Menschenlebens, die jahraus, jahrein kaleidoskopisch wechselnd an uns vorüberziehen?

Was aber ist nun wahr — das, was an der Oberfläche des Alltagslebens erscheint, und Jedem, der Augen hat zu sehen und Ohren hat zu hören, auffallen muss, oder was da tief unter der Oberfläche geschieht, und was man nur ahnen und vermuthen, nur erdenken und erdichten kann, nicht mit Händen zu greifen, nicht abzeichnen oder gar zu photographiren vermag, das Wahre

ist es nicht, was uns als Wirkliches erscheint und was in dem lichten Kopf des Hinz hell und klar, in dem Dämmerhädel des Kunz dunkel und verschwommen, und in jedem anders organisirten Hirn anders sich zeigt.

(Schluss folgt.)

## Ein deutscher Kandidat.

Welche durchgreifende Reformen das neue Wahlgesetz in der brasilianischen Politik hervorzurufen bestimmt ist, können wir schon jetzt an der Thatsache erkennen, dass ein Mann wie Carl v. Koseritz sich um einen Sitz in der Abgeordnetenversammlung bewirbt.

Die langjährige emsige Thätigkeit dieses deutschen Kämpfers für die Interessen der hier ansässigen Deutschen, sowie für Entwicklung der Handels- und sonstigen Interessen unseres deutschen Vaterlandes ist ja Allen bekannt genug, als dass wir uns weiter darüber auszulassen brauchten.

Dass Koseritz feste Aussichten auf guten Erfolg zur Seite stehen, wird Jedermann, der ihn kennt, schon durch die Thatsache seiner Kandidatur als bewiesen erachtet.

Wiederum ist es die Provinz Rio Grande do Sul, oder vielmehr die deutsch-brasilianische Bevölkerung derselben, auf welche natürlich diese Kandidatur sich stützt, die den andern Provinzen und ihrer deutschen Bevölkerung mit glänzendem Beispiel vorangeht.

Wie so ganz anders ist ja aber auch dort die Lebensweise und die Erkenntniss der eigenen Kraft!

Wie sehr wird es anderorts vergessen, dass ohne ein festes Zusammenhalten, ohne Einheit des Zieles, ohne Zurücksetzung privater Interessen und kleinlichen Haders, nie das errungen werden kann, wohin wir so benöthigt sind zu streben, nämlich uns als politische Fraktion geltend zu machen.

Wer irgendwie brasilianische Verhältnisse kennt, wird wissen, dass hier nichts geschieht, wo nicht die Politik ihre Hand im Spiele hätte. Sei es was es wolle, immer steckt Politik dahinter.

Mit gleichen Waffen soll man kämpfen. Nun gut, nehmen wir die Waffen, welche uns mit dem neuen Wahlgesetz geboten sind. Schlagen wir den einzigen erfolgreichen Weg ein, der uns

## FEUILLETON.

Violet.

(Fortsetzung.)

Beruhigt trabte er aus den glühenden Baumwollenfeldern nach dem kühlen Waldstreifen hinüber. Am Flusse angekommen, zügelte er sein Pferd, um das Panorama zu überschauen. Ruhig flüthete der mächtige Arkansas zwischen seinen bewaldeten Ufern dahin. Etwas unterhalb der Stelle, wo sich Fred befand und gerade in der Mitte des Stromes lag eine kleine Insel, ein wüstes Dickicht von Cottonwoodbäumen, Eichen, Cypressen und Magnolien, fast unnahbar gemacht durch ringsherum angeschwemmte Baumstämme, die, ihre zackigen Aeste über den Wasserspiegel hervorstreckend, wie eine Umzäumung von spanischen Reitern das kleine Eiland umgaben. Fred konnte die Blicke nicht davon abwenden. Am Landungsplatze zu seinen Füssen lagen etwa ein halbes Dutzend langer flacher Arbeitskähne, er fühlte ein starkes Verlangen, in einen derselben zu springen und nach dem wilden Inseldickicht hinüberzurudern. Es lag so weltabgeschieden, so äusserst verlassen inmitten der hehren Urwaldspracht, sein Anblick erregte ein längst nicht mehr empfundenen Gefühl romantischer Sehnsucht in ihm. Er verglich es mit der Geisterinsel des Heine'schen Gedichtes — dort wünschte er leben zu können, entfernt von allem Treiben und Drängen des Menschengeschlechts, sorgenlos und allein. Nein — nicht allein. Ein dunkles Gesicht mit wallenden Locken und brennenden Augen stieg vor ihm auf und es war ihm un-

möglich, es zu verschrecken. Lange verweilte er so, träumend wie ein Jüngling, dem die Welt noch niemals zu nahe getreten, der noch niemals die Bitterkeit des Daseins empfunden und daher noch die Erde mit seinen Idealen bevölkert.

Erst das ungeduldige Stampfen seines Pferdes gab ihn der Wirklichkeit zurück. Er musste lange seinen Gedanken nachgegangen haben, denn die Sonne näherte sich den Baumwipfeln. Lachend klopfte er den Hals seines Thieres.

„Du Erinnerst mich zur rechten Zeit, Dein unachtsamer Herr vergisst ganz, dass er kein Märchenprinz ist, der auf einem Wolkenrosse reitet. Du stehst dich nach dem kühlen Stall und der Maisstoppel, wie?“

Das Pferd wieherte laut, als hätte es die Worte verstanden, und Fred lenkte es der Pflanzung zu. Ehe er sie erreichte, war die Sonne hinter den hohen Baumeswipfeln versunken, während sich fast augenblicklich ein sanfter Abendwind aufmachte, der sein heisses Gesicht angenehm kühlte. Die Abende sind herrlich in Arkansas, herrlich, wenigstens in den Frühlingsmonaten. Die Natur verjüngt sich, athmet auf nach der dörrenden Tageshitze und die Blumen öffnen ihre Kelche, um durstig den erfrischenden Thau einzuschlürfen.

Zu seinem Erstaunen sah Fred die junge Pflanzstochter im Garten, als er an der Fenz vorüberritt. Er hatte sie nie vorher dort erblickt. Damen in den Südstaaten lieben es nicht, zu promeniren. Er grüsste höflich, fast mit einem Gefühl der Freude.

„Guten Abend, Mister Waldau,“ rief Violet mit heller Stimme hinüber, „ich habe Sie erwartet. Darf ich Sie einen Augenblick bemühen, ich möchte Sie um eine Gefälligkeit ersuchen.“

Fred's Herz klopfte ungestüm bei diesen Worten. Mit einem Satz war er aus dem Sattel, warf die Zügel dem wartenden Neger zu und stand einige Augenblicke später vor Violet.

„Ich habe Sie erwartet, Mister Waldau,“ wiederholte sie, „dass wundert Sie bei unserer kurzen Bekanntschaft — nicht? Aber ich bin Egoistin — wollen Sie mir einen Gefallen thun?“

„Wenn es in meinen Kräften steht — Alles, was Sie verlangen. Ich bin glücklich, Ihnen dienen zu können,“ stotterte er heraus, fast unwissend, was er sagte.

Sie sah ihn voll an und lächelte. Es war nicht jenes sarkastische Lächeln, das ihn so beleidigte, so aufbrachte — nein, eine herzwinnende Freundlichkeit, die sein Blut schneller rollen und seine Pulse heftiger schlagen machte.

„Darf ich das für Wahrheit nehmen, Mister Waldau?“

Er legte die Hand betheuernd auf's Herz. „Ganz gewiss, mein Fräulein.“

„So brauche ich also keine abschlägige Antwort zu befürchten. Sie spielen doch Klavier, nicht wahr? Alle Deutschen sind gute Klavierspieler.“

„Ich war es auch einst,“ entgegnete Fred schnell, „vor Jahren. Schon lange habe ich keine Taste mehr berührt, fast weiss ich nicht, ob ich noch im Stande bin, meine alten Lieder und Weisen zu spielen.“

„O, das thut nichts, es wird schon gehen, wenn Sie sich mir zu Liebe nur ein wenig Mühe geben wollen. Ich wusste ja, dass ich mich nicht geirrt. In Musik und Poesie sind die Deutschen Meister.“

„Sie schätzen uns in dieser Hinsicht wirklich

geboten ist, um uns, unsere Fähigkeiten, unsere Interessen zur Geltung zu bringen. Folgen wir so gut wie möglich den Fusstapfen der Provinz Rio Grande.

Wer wird bestreiten, dass, wenn Alle wollen, wir, das deutsche Element in S. Paulo, zahlreich genug sind, unseren Kandidaten aufzustellen, und ihn durchzubringen?

Beinahe täglich bringen uns die Zeitungen neue Listen von stattgehabten Naturalisationen, aber wie spärlich ist das deutsche Element dabei vertreten!

Sollte es nicht von Allen genug gewürdigt werden, dass es unbedingt nöthig ist, zu einer allgemeinen Naturalisation zu schreiten?

Sollte man sich vielleicht vor den dem brasilianischen Bürger auferlegten Pflichten scheuen? Sollte es Leute geben, die nur aus Mangel an Civismus, und um ungestört ihren Geschäften und Privatinteressen obliegen zu können, sich weigern, das ihrige zum Wohlergehen ihrer deutschen Landsleute zu thun?

Wir wollen es nicht glauben; wir glauben vielmehr, dass Alle, die in ihrem vollen Recht waren, bei den bisherigen Zuständen sich von der brasilianischen Politik fern zu halten, sich jetzt beeilen werden um ihre Naturalisation einzukommen.

Und das muss geschehen, denn jetzt haben wir nicht einmal mehr das Recht uns über jene Politik und ihre Folgen zu beklagen; denn man wird uns, und mit Recht antworten: Weshalb betheiligt Ihr Euch nicht daran, um diese von Euch gerügten Zustände zu verbessern?

Wir wünschen unserem Freunde Koseritz alles Glück zu seiner Kandidatur sowie auch dem deutsch-brasilianischen Element in Rio Grande und in Brasilien überhaupt, denn wir wissen, dass, einmal erwählt, er der Mann ist, dem alle deutschen Interessen heilig sind, und der seine Fürsorge nicht engherzig auf seine Wähler beschränken wird.

A. K.

### Politische Rundschau.

Ein interessantes Aktenstück ist es, das vertrauliche Circular des Herrn v. Mirbach, welches durch ein Berliner Blatt, die ultramoutane „Germania“, veröffentlicht wurde. Wir sehen da, welche Anstrengungen gemacht werden, den Reichskanzler für die Sache der Reaktion zu gewinnen und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die diesem löblichen Thun sich entgegenstellen. Fürst Bismarck vergibt gern, aber er vergisst nicht, er hat sich Jeden gemerkt, der ihm einmal einen Knüppel zwischen die Räder des Wagens geworfen hat und dazu gehört jener Theil der märkischen und pommerschen Granden, der, als der Reichskanzler seiner Zeit die „Kreuz-Zeitung“ in die grosse Acht gethan hatte, für das also gestrafte Blatt Zeugnis abgelegt und sich ihm als Eidshelfer zur Seite gestellt hat. Der grössere Theil dieser Deklaranten hat bereits Pater peccavi gesagt und gnädigst Absolution erhalten, ein Rest aber verharret noch in der Sündhaftigkeit

der Renitenz und an diesen wendet sich Herr v. Mirbach mit eindringlichen Worten, auf dass er hingehe und ein Gleiches thue, um den Fürsten Bismarck — „den einzigen Staatsmann, von dem wir etwas zu erwarten haben“, heisst es in dem Circular — zu versöhnen. Und hat man nicht dem Fürsten Bismarck Unrecht gethan, als man ihn in der „Kreuz-Zeitung“ zum stillen Theilhaber der Firma Bleichröder-Delbrück-Camphausen machte? Herr v. Mirbach sieht das nach dem herrenhäuslichen Dialog zwischen Bismarck und Camphausen als erwiesen an und deshalb sollte der alte Span je eher je lieber begraben werden. Was Herrn v. Mirbach als Ideal vorschwebt, ist klar — der Reichskanzler an der Spitze der vereinigten Konservativen und Agrarier, unklar ist uns nur, wie er sich die Selbstständigkeit einer Partei denkt, die von Bismarck allein etwas erwarten zu können glaubt. Auch der Liberalismus hat einmal diesem Glauben gehuldigt und das Opfer war erst seine Ueberzeugung, dann seine Selbstständigkeit. Meint Herr v. Mirbach besser zu fahren, so kennt er den Mann schlecht, der noch für jede Partei, die sich ihm ergeben hat — auch für die Konservativen der früheren Epoche — ein Element der Dekomposition gewesen ist.

Die Friedens-Präliminarien, welche zwischen der englischen Regierung und den Boeren abgeschlossen worden sind, scheinen für England vortheilhafter zu sein, als für die holländischen Kolonisten. Die Hauptsache — „vollständiges Self-government“ — ist letzteren allerdings zugesagt worden, allein dasselbe dürfte durch die endgültigen Abmachungen noch in mancher Beziehung eingeschränkt werden. Als solche Beschränkungen werden bereits in den Friedens-Präliminarien bezeichnet: die Anerkennung der Oberhoheit der Königin von England, die Regelung der Beziehungen zwischen den Boern und fremden Staaten, die Anwesenheit eines spionirenden englischen Residenten in der zukünftigen Hauptstadt von Transvaal, die Kontrolle über die Eingeborenen und die Ablösung eines Landstriches. Die letzterwähnte Bestimmung bezieht sich offenbar auf diejenigen Gebiete im Osten und Norden von Transvaal, in welchen nur wenige Boeren wohnen und in Folge der Ausführung derselben dürften die Boeren bald von allen Seiten durch unmittelbare englische Besitzungen eingeschlossen werden. Dass das Heer der Boeren sich sofort auflösen muss, ist für die Engländer ein besonderer Vortheil, der durch den Umstand, dass die in den bisher belagerten Orten befindlichen englischen Garnisonen in Transvaal weder vorrücken noch verstärkt werden dürfen, nur wenig eingeschränkt wird, denn wenn es, was aber nach den neuesten Telegrammen im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, doch nicht zu einem definitiven Friedensschlusse kommen sollte, hätten die englischen Truppen in Natal unter allen Umständen einen grossen Vorsprung vor den Boeren, welche sich erst wieder sammeln müssten. Nach Abschluss des Friedens scheinen keine englischen

Truppen mehr im Transvaal bleiben zu sollen. Obgleich die Friedens-Präliminarien nicht ganz den hochgespannten Erwartungen der Boeren entsprechen dürften, konnten sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen doch nichts besseres thun, als die englischen Bedingungen anzunehmen und es steht nur zu hoffen, dass die königliche Kommission, in welcher das englische Reichsinteresse durch den General Wood und den Gouverneur der Cap-Kolonie, Sir Hercules Robinson, die Cap-Regierung aber nur durch den Oberrichter Villiers vertreten ist, die den Boeren auferlegten Bedingungen nachträglich nicht noch mehr zu Gunsten Englands umgestalten wird.

### Notizen.

#### „Es gibt noch Richter in Berlin.“

Dieses geflügelte Wort jenes Müllers in Sanssouci, aus der Zeit Friedrichs d. Gr., könnte man beinahe auf einen dieser Tage in Rio vorgekommenen Fall anwenden. In Rio existirt eine städtische Verordnung, welche das Passiren von Wagen durch die Rua do Ouvidor verbietet und die Zuwiderhandelnden mit einer Strafe von 10\$000 belegt. Der Kaiser, der diesen Municipalkammerbeschluss vielleicht nicht kannte, befahl seinem Kutscher kürzlich, durch die genannte Strasse zu fahren. Der Kutscher gehorchte; jedoch ein Fiskal, welcher Minister zu werden verdient, benachrichtigte sofort das Oberhofmeisteramt von diesem Vorfall und verlangte Zahlung der im Gesetz angedrohten Strafe.

**Die Kronprinzessin** und ihr Gemahl erhielten vom Kaiser eine Verlängerung ihres Urlaubes zum Aufenthalt in Europa bis zu Ende des Jahres.

**Einbruch.** In der Nacht vom 6. d. wurde das Haus des Ingenieurs Pucci am Largo do Arouche erbrochen und die Summe von 7 Contos geraubt. Hr. Pucci, welcher mit der Leitung der Bauarbeiten für das neue Hospital der Misericordia betraut ist, befand sich in jener Nacht ausser dem Hause, wovon die Diebe vermuthlich Kenntniss hatten.

**Tilbury de Cobranças.** In hiesigen Blättern findet sich eine Anzeige, wonach dem Publikum in der Rua S. Bento 41 ein Wagen (Tilbury) zur Benutzung empfohlen wird, welcher in grossen Lettern obige Bezeichnung trägt und ein ganz neues und gewiss originelles Mittel ist, böswillige Schuldner zum Zahlen zu veranlassen. Einige Blätter protestiren jedoch gegen diese neue Methode und verlangen ein Verbot derselben durch die Behörde.

**Ein Winterbild.** Deutsche Studenten, und wir glauben, es sind Leipziger, sich mit ihren Schönen auf einer spiegelblanken Eisfläche warm machend, und mit einer virtuoson Technik von unserm unermüdeten Maler Herrn F. Piereck ausgeführt, befandet sich im Geschäft des Herrn A. L. Garraux & Co. zur Ansicht. Wir erlauben uns alle Kunstliebhaber darauf aufmerksam zu machen.

zu hoch, mein Fräulein, nicht alle Deutschen sind es.“

„Aber Sie, nicht wahr?“ Sie blickte ihn an, als ob sie die Bestätigung in seinem Gesicht lesen wollte. Fred zitterte fast unter dem Strahl dieser Augen. Ein Gefühl äusserster Hilflosigkeit überkam ihn, es war ihm, als könnte er diesen Augen seine Seele, sein Leben hingeben, wenn sie so sanft, so warm, ja so mädchenhaft schüchtern zu ihm aufblickten wie jetzt.

„Und — wollen Sie mich begleiten, mir ein wenig helfen?“ fragte sie etwas zögernd, da Fred nicht antwortete, „ich habe mit dem heutigen Dampfer Noten aus der Stadt bekommen, sie sind wirklich zu schwer für mich arme Stämperin und Hawkins ist nicht einmal im Stande, die Blätter unzuwenden;“ sie lachte hell auf und ein Strahl von Geringschätzung blitzte aus den dunklen Augen.

Hawkins! Der Name brachte Fred mit einem Male zur Besinnung, er erkältete ihn bis an sein warmes Herz hinan.

„Es wird mir eine Ehre sein, wenn ich Ihnen nützen kann,“ sagte er steif. Sie schaute ihn etwas befremdet an.

„So erwarte ich Sie heute Abend, wollen Sie kommen?“

„Sie haben über mich zu befehlen, wann darf ich erscheinen?“

„Ei, wie förmlich!“ lachte sie, offenbar nicht begreifend, was in Fred's Innern vorging, „kommen Sie gleich, Sie sehen ja, es fängt schon an zu dämmern. Ich hoffe viel von Ihnen zu lernen, wollen Sie mein Lehrer sein?“

Er verbeugte sich. Er fühlte, dass er etwas ungeschickt war, aber er konnte nicht anders.

War es nicht undankbar von ihm? Sie kam ihm so offen und herzlich entgegen, während er nichts als leere Höflichkeits-Phrasen über die Lippen brachte. Warum musste sie auch den fatalen Namen nennen!?

„Also in einer halben Stunde, nicht wahr? Ich werde Alles in Bereitschaft setzen. Adieu so lange, mein Herr Lehrer!“ Sie hüpfte lächelnd davon, fröhlich wie ein Kind, das sich auf einen Festtag freut.

„Wie Sie befehlen,“ sagte Fred und dann wunderte er sich, wie es ihm möglich war, eine so hölzerne, lächerliche Figur jenem lebenswürdigen Geschöpf gegenüber zu spielen. Höchst unzufrieden mit sich selbst betrat er sein Zimmer. Er machte sich die grössten Vorwürfe über sein Benehmen, aber es half nichts. Jetzt war es doch nicht mehr zu ändern.

„Sie allein ist Schuld daran,“ rief er ingrimmig, „sie hat mich förmlich überrumpelt, mich hinterlistig aus der Fassung gebracht durch ihre Liebenswürdigkeit. Ist das dieselbe Violet, die an jenem Abend bei Harrel mir so hochmüthig gegenüber stand, die mich seitdem kaum mit dem Neigen ihres Hauptes gegrüsst, die mich gar nicht zu kennen schien? O, sie ist eine Sphinx, und dieser Hawkins — der Mensch ist mir zuwider!“

Er wurde den Aerger nicht los, während er sich umkleidete, obgleich er nach Kräften bemüht war, zu seiner eigenen Rechtfertigung alle Schuld dem eigenthümlichen Benehmen der jungen Dame zuzuwälzen. Trotzdem warf er einen langen prüfenden Blick in den Spiegel, denn es war ihm durchaus nicht gleichgiltig, wie er vor ihr erschien, wenn — ja wenn sie auch verlobt war.

Konnte er sich mit jenem Hawkins messen? Seine Eigenliebe sagte „Ja“!

„Ich muss meine Ungeschicklichkeit wieder gut machen,“ dachte er, als er nach dem Wohnhause hinüber schritt, „wofür soll sie mich sonst wohl halten? Was dachte sie von mir, als ich wie ein blöder Schulknabe vor ihr stand?“

Er raffte alle seine Besonnenheit zusammen, ein wildes Entzücken durchrieselte ihn, als er sich vergegenwärtigte, dass er in wenigen Minuten neben ihr sitzen sollte, ihre kleinen Finger über die Tasten gleiten sehen, ihre Stimme hören und ihr in die Augen schauen — so nahe, so ganz nahe.

„Schnell,“ flüsterte ihm Kato, der in der Hausthür stand, zu, „schnell, Sarr — Miss Violet schon am Piano — warten auf Sie, Sarr,“ und er grinste, dass man seine weissen Zähne in der Dämmerung blitzen sah.

Gleich darauf befand sich Fred in der Gegenwart des Pflanzers und dessen Tochter. Der alte Fairfield sass an einem der geöffneten Fenster. Er blickte von seiner Zeitung auf, als Fred eintrat.

„Ich heisse Sie als Gast meiner Tochter willkommen,“ sagte er mit jener ruhigen, halblauten Stimme, die sich niemals zu leidenschaftlicheren Tönen erheben zu können schien, „bitte, nehmen Sie Platz. Chloe, Wein und Eis.“ Dann vertiefte er sich wieder in den Inhalt seines Blattes.

„Ah, da sind Sie ja,“ rief Violet mit ungemeyner Lebhaftigkeit, indem sie ihn freundlich bewillkommnete, „nennt man das Wort halten? Sie haben sich versäumt, mein Herr Lehrer — ist das nicht strafwürdig?“

(Fortsetzung folgt.)

Der **Kaffeetransport** auf der Pedro II.-Bahn nach Rio, mit Begleitschein von der Collectoria in Lorena, betrug in der zweiten Hälfte des April 37,676 Kilogramm.

**Entgleisst.** Zwischen den Stationen Lemes und Pirassununga gerieth am 6. d. ein Gepäckwagen aus dem Geleise und verursachte einen Aufenthalt von 2 1/2 Stunden. Die Ursache war — ein verwegener Ochse, welcher dem Zuge nicht ausweichen wollte.

— Am Sonnabend entgleiste der von S. Paulo nach Rio abgehende Expresszug beim Kilometer 42, doch ist glücklicherweise niemand dabei verletzt worden. Die Ursache war wieder — ein zwischen dem Geleise herumspazierender Ochse.

**Verunglückt.** Auf der Station Ubá fiel bei Abgang des Zuges der Passagier Francisco Assis Alvares de Souza von der Plattform zwischen die Wagen, wobei ihm ein Bein abgefahren wurde. Er starb in Folge dessen.

**Campinas.** Diese Stadt ist in rascher Entwicklung und Wachstum begriffen. In letzter Zeit wurden auf der Seite von Santa Cruz viele Terrain-Lose verkauft und so hat sich dort ein ganz neues Stadtviertel gebildet, unter der Bezeichnung: Guanabara. Die dortigen Landbesitzer eröffneten neue Strassen, welche folgende Benennungen erhielten: Visconde do Rio Branco, 28 de Setembro, Tiradentes, Christovão Colombo und Paula Souza. Jetzt ist noch eine neue hinzugekommen mit dem Namen Rua do Barão de Parnahyba.

**Santos.** Ueber den in letzter Nummer berichteten Vorfall in der Munizipalkammer von Santos verlautet folgendes Nähere: Der Munizipalrath Teixeira, Eigenthümer des „Diario“, welcher letzteres den städtischen Fiskal in Bezug auf seinen Dienst mehrmals scharf getadelt und seine Absetzung verlangt hatte, stellte mit mehreren Munizipalräthen in der Kammer den Antrag auf Entlassung des Fiskals, worüber eine lebhaft debattirte Debatte entstand, da sich mehrere andere für den Fiskal erklärten. Als die Entlassung desselben schliesslich doch durchgesetzt wurde, überfiel der Fiskal in derselben Kammersitzung, mit einer Reitpeitsche bewaffnet, rücklings den Hrn. Teixeira und brachte ihm mehrere un gefährliche Verletzungen bei. Der Präsident nahm den Thäter sofort fest, doch wurde er gegen Bürgschaft wieder auf freien Fuss gesetzt und der Prozess eingeleitet.

**Sklaverei.** Aus der Provinz Minas wird berichtet: Vor dem Rechtsrichter in Rio Novo erschien die Sklavin Antonia, dem Reginaldo Teixeira Barroso, in der Freguezia S. João Nepomuceno gehörig. Ihr ganzer Körper war von Wunden bedeckt, ein Auge ausgeschlagen, ein Ohr durch Misshandlungen verunstaltet. Sie erklärte, jeden Tag von ihrem Herrn barbarisch geprügelt und gequält worden zu sein; er habe sie sogar zu ertränken versucht und sie mehrmals an einen Strick gebunden und in den Fluss geworfen. An der Brust der unglücklichen Negerin fand sich eine durch ihren Herrn mit einem Messer beigebrachte tiefe Wunde, weil jener Tyrann nicht leiden wollte, dass sie ihr neugeborenes Kind an der Brust stille. Besonders bemerkenswerth an der Sache ist noch, dass die dortigen Lokalbehörden niemals von der Sklavin Notiz nahmen, da sie jenen Tyrannen Reginaldo selber fürchteten. Die arme Sklavin hatte diese Behandlung schon seit langen Jahren erdulden müssen.

— Aus S. João d'El Rei schreibt der „Arauto de Minas“: Im hiesigen Gefängnis befindet sich seit einigen Tagen eine Sklavin mit ihren drei Söhnen von 6, 8 und 10 Jahren, welche alle mit Blut bedeckt sind und am Halse gefährliche Schnittwunden zeigen. Diese Sklavin, welche von ihrem Herrn verkauft werden sollte, hatte den verzweifelten Versuch gemacht, ihre Kinder und dann sich selbst zu tödten, was ihr indess nicht vollständig gelang.

**Schiffbruch.** Am 26. April war die englische Korvette „Dottorel“ im Begriff, in Punta Arenas (Patagonien) vor Anker zu gehen, als plötzlich der Kessel sprang und die Pulverkammer mit Allem in die Luft flog. Nur der Kapitän R. Evans, ein Lieutenant, ein Ingenieur und 9 Mann von der Besatzung wurden gerettet; 140 Personen kamen ums Leben.

**Brasilianische Post.** Dass die Postbeamten in diesem Lande noch wenig von dem Werth und der Wichtigkeit ihres Amtes überzeugt sind, und überhaupt dieser wichtige Verwaltungszweig noch gar nicht aus den Kinderschuhen herauskommen kann, beweist wieder folgende Meldung des Postbeamten von Cachoeira an den Postdirektor von S. Paulo: „Die heute von Rio angekommenen

Postsendungen sind hier zurückgeblieben, weil der Stations-Chef mir nicht mit einem Karren zur Ueberführung derselben aushelfen wollte, um welchen ich ihn bat.“ — Der Stations-Chef war seither auch Postagent, welches Amt ihm kürzlich abgenommen wurde, und scheint in diesem Umstande eine Erklärung für das erwähnte Verhalten zu suchen zu sein.

Ferner lesen wir in der „Blumenauer Zeitg.“: „Mit der letzten Post erhielten wir keine europäischen Zeitungen, weil es der „São Lourenço“ vorgezogen hatte, vor Ankunft des Rio-Dampfers in Desterro von dort abzufahren, welchem er gleich nach der Ausfahrt begegnete. Dafür aber erhielten wir ein Packet deutscher Zeitungen aus Porto Alegre mit der Adresse: „Colonie-Zeitung, Joinville in Paraná“! Ländlich, sittlich.“ —

Der Postdienst in diesem Lande befindet sich noch in der traurigsten Verfassung. Sollte man es nur für möglich halten, dass in wichtigen und bedeutenden Städten, wie z. B. Campinas, noch keine regelmässige Austragung der Briefe und Zeitungen stattfindet, was doch in Europa selbst nach den entlegensten Dörfern geschieht? Allerdings existirt auch in genannter Stadt ein Briefträger, doch stehen dessen Dienste nur den Inhabern von Postkästen, resp. Solchen zur Verfügung, die sich „privatim“ mit den Angestellten „verständigen“. Es ist also nichts weiter als eine Spekulation auf den Geldbeutel des Publikums und Vexirung der Briefempfänger. Lasse die Postverwaltung die Sendungen den Adressaten regelmässig zustellen und erhebe sie lieber eine Kleinigkeit als bestimmte Taxe; sie wird dadurch dem Publikum dienen und reichlich die Kosten des Austragens gedeckt erhalten.

Die **argentin. Regierung** lässt in den Vereinigten Staaten 20,000 Remington-Gewehre kaufen.

(Eingesandt.)

### Den Darwinianern.

Bestimmtes zeitigt die Natur;  
Der Mensch es formt in Klassen,  
Weil er mit seinem Geiste nur  
Geordnetes kann fassen.

So hat's bestimmt der Schöpfungsplan;  
Aus Affchen werden Affen,  
Das Kind jedoch erstarkt zum Mann,  
Unsterbliches zu schaffen.

Es geht den Darwinianern im Besonderen, wie allen Sektirern à la mode im Allgemeinen. Gefesselt einerseits von der angehäuften Masse interessanter Forschungen, andererseits von dem zutreffenden Schlagwort „Kampf um's Dasein“, posaunen sie ihren Propheten aus, dessen Theorie doch nichts Bedeutenderes offenbart, als dass in der Natur Alles natürlich zugehe, woran noch kein vernünftiger Mensch je gezweifelt hat, am wenigsten Derjenige, dem es ver gönnt war, unter Völkerschaften zu leben, bei denen die Wahlverwandtschaften zwischen Mutter und Sohn, Vater und Tochter, Bruder und Schwester mit der unbefangenen Natürlichkeit sich vollziehen. Sind sie aber glücklich bis zur Urzelle hinabgedrungen, dann zeigt sich ihr Schöpfungstrieb so unergiebig, dass es Niemand angenehm finden wird, um dessentwillen die altherkömmliche Gewohnheit der Säugung aufzugeben. Es geht ihnen wie Wagner (Faust's Famulus), dem der homunculus mitsammt der Phiole entschlüpft, um, geführt von Thales, — einer von den sieben Weisen Griechenlands, welcher den Lehrsatz „Erkenne dich selbst!“ aufstellte —, in die Vernunft der wirklichen Welt und ihrer Erfahrungen zurückzukehren.

Diese Erfahrungen belehren uns aber, dass die bisher angestellten Versuche, den Gorilla oder Chimpanse durch zärtlichste Sorgfalt zu einem menschenwürdigen Dasein zu erziehen, gescheitert sind, gleich dem Versuch jenes Bauern, welcher seinem Esel das Fressen abgewöhnen wollte, und, als er dessen Diät bis auf ein Pfund Heu täglich herab gemindert hatte, den Kummer erleben musste, dass das Thier krepirte. Bei der Sektion des im Berliner Aquarium nach zweijährigen akademischen Studien verendeten Gorilla, zu dessen Lebzeiten die ganze reichshauptstädtische Tagespresse von Klagen wiederhallte, wenn das Vieh an Bauchweh litt, fand man in dessen Magen einen verrosteten Nagel und einen metallnen Uniformknopf. Hatte es seine Erzieher an Zeit gefehlt, ihn über die Unverdaulichkeit dieser Gegenstände zu unterrichten, oder hatten sie seine natürliche Einsicht überschätzt?

Da nun Keiner von den Herren Darwinianern längere Zeit unter den Affen gelebt, um uns zu berichten, welcherlei Aufnahme sie ihrem näch-

sten Verwandten bereiten, so müssen wir uns an Bekanntes halten, und davon wissen wir, dass der Affe keine Hütten baut, an Verständniss und Kunsttrieben weit hinter der Ameise, der Biene, den Vögeln, dem Biber u. s. w. zurücksteht, überhaupt der Urtypus vollkommenster Lächerlichkeit ist. Die Aeffin kann sich in Liebe soweit vergessen, ihr Junges an der Brust zu erdrücken und der Volksmund brandmarkt daher die Gedankenlosigkeit, wodurch einzelne Mütter ihre Kinder moralisch tödten, mit dem Schmähwort „Affenliebe“ und kennzeichnet einen über Gebühr Berauschten durch den Ausdruck: „er hat sich einen Affen gekauft!“

Unter hiesigem Himmelsstrich aber, wo es wirkliche Affen und Schlangen gibt, wo nicht wie auf der stierbefruchteten Mutter Europa der Schneider und die gesellschaftliche Ueberkleisterung den Vierhänder wie das Reptil mit dem Darwinismus auszusöhnen brauchen, hier bleibt der ursprüngliche Gedanke vollends unanfechtbar, dass die Natur ihre eigenen Kinder verzehrt, wenn nicht des Menschen schaffende Hand sorgend über ihrer Erhaltung wacht: — man vergleiche den hiesigen Urwald mit unseren rationell bewirthschafteten Forsten.

Der Verstand sucht sich mit den wirkenden Ursachen vertraut zu machen und findet seine Grenze im Aneinanderreihen interessanter Forschungen oder im materiellen Kampf um's Dasein. Die Vernunft schreitet darüber hinaus und vertieft sich in die Endursachen; sie schliesst sich an die bekannte Welt an, welche nur in Beziehung auf den Menschen existirt, und geht von der Seele, von der „Liebe zum Dasein“ aus. Ob aus dieser oder jener Zelle entstanden, aus dieser oder jener Wahlverwandtschaft hervorgegangen, die Auster öffnet ihre Schale, um dem wohlthuenden Sonnenstrahl Eingang in sich zu gewähren und folgt hierin einem seelischen Verlangen, welches in stetiger Fortentwicklung durch die verschiedensten Thiergattungen mit höherbegabten Sinnen sich steigert bis zum selbstbewussten Manue, zum „Ecce homo“, welcher mit Hingebung seines Leibes die Kindschaft Gottes für uns vermittelt, den göttlichen Geist der Vernunft, des „Sichvernehmens“ uns, seinen Brüdern, aufgeprägt hat.

Wir werden geboren als die unbeholfensten Geschöpfe, um uns für die menschliche Gesellschaft durch die Erziehung tüchtig zu machen, um unsere Manieren mit Höflichkeit, unsere Sitten mit Offenheit, unsere Tugenden mit Edelmuth paaren zu lernen.

Unsere Erziehung aber beginnt an der Mutter Brust. Wird diese dem Kinde gereicht, sobald es schreit, so empfängt das kleine Geschöpf den ersten seelischen Eindruck einer Wohlthat als Folge einer Unart. Weiss die Mutter nun, dass die häufiger zuströmende Milch nahrungsloser ist, dass die häufige unregelmässige Fütterung den Magen schwächt, beobachtet sie, dass beischnelterer Verdauung die Wäsche häufiger gewechselt werden muss, so wird sie das Kind schreien lassen, bis es sich daran gewöhnt hat, seine Nahrung in bestimmten Zeiträumen zu empfangen, sie wird aus Liebe zum Kinde sich selbst die Nachtruhe und jenem eine kräftigere Nahrung gönnen, dasselbe an die Bekämpfung seiner Triebe gewöhnen.

Ist dieser Anfang aller menschlichen Erziehung versäumt worden, so treten immer neue Unarten auf und die Ruthe soll dann das Versäumte nachholen; das Kind wird seiner Pflegerin entfremdet, öffnet sein Ohr den Schmeichelreden Anderer und wird allmählig ein Spielball niederer Gelüste und Leidenschaften, ein gedankenloser Affe, menschenscheu und heimtückisch. Derselbe Misserfolg wird erzeugt, wenn man Kinder ihre kleinen Kunststückchen und Fortschritte vor Fremden komödienhaft abspielen lässt; sie erwerben dadurch eine äffische, fade Eitelkeit.

Wo das Kind unaufgefordert dem eintretenden Fremden sein Händchen entgegenstreckt, in solchem Hauswesen herrschen Vernunft und Frieden, der köstlichste Balsam für das aufkeimende Kindergemüth; sein Geist wird sich strebsam und frei entwickeln.

Es giebt im Portugiesischen Worte wie: deseja Vos? se faz favor, obrigado, die ohne Begriff nicht entstanden sein können, die aber — wohl aus Trägheit, von quer und não quer völlig verdrängt sind.

Wenn die Mutter, statt ihr Kind zu fragen, willst du Dieses oder Jenes, sich zu dem Ausdrucke befeissigte: Wünschst du davon? Wenn sie das Kind, welches sie beim Namen herbeiruft, daran gewöhnte, mit der Frage zu antworten: Was wünschst du, liebe Mutter?

Man verzeihe gütigst diese aphoristischen Andeutungen einem aufrichtigen Kinderfreunde aus vordarwinianischer Zeit.

v. M.

**Unsern Abonnenten in Campinas**

zur gefl. Notiznahme, dass zur pünktlicheren Besorgung der „Germania“ Herr Martin Merbach die Agentur übernommen hat und Zahlungen für unser Blatt sowie etwaige Reklamationen und Bestellungen bei demselben bewirkt werden können.

**Die Expedition.**

**Neueste Nachrichten.**

**Paris, 9.** Die Regierung von Tunis hat auf neue die Vermittelung der neutralen Mächte nachgesucht. Dieselben billigen das Vorgehen Frankreichs in dieser Frage.

**Termin-Kalender.**

Donnerstag den 12., Vorm. 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr, Rua do Senador Feijó 2 A, Ecke der Rua do Principe, im Auftrag und für Rechnung des Hrn. Dr. Inglez de Souza, welcher nach Sergipe übersiedelt, — Versteigerung eines reichhaltigen und eleganten Mobiliars, sonstiges Hausgerath und Küchengerath.

**In Santos erwartete Dampfer.**

America, von Rio, d. 11.  
Rio Grande, von Rio de Janeiro, 12.  
Calderon, von den Südhäfen, d. 11.  
Paranagua, vom Laplata, d. 15.  
Zum Auslaufen bereit:  
Canova, nach Rio Grande, d. 10.  
Calderon, nach Rio, d. 11.  
Rio Grande, nach den Südhäfen, d. 12.

**Kaffee. Santos, 9. Mai.**

Heute wurden keine Verkäufe effectuirt in Folge der Forderung einer Preisreduktion Seitens der Käufer.  
Zufuhr am 7. 199,281 Kil.  
„ seit dem 1. 1,043,188 „  
Vorrath 119,000 Sack.  
Kaffeepreise in Rio am 9. Mai.  
Superior feiner 4\$630—4\$700 pr. 10 Kilo.  
Gut 3\$680—3\$900 do.  
2. Sorte gut 3\$060—3\$270 do.  
Verkäufe am 7. 14,960 Sack. Vorrath 235,000 Sack.  
London 20<sup>3</sup>/<sub>4</sub> d. Bankpapier.  
Paris — 456 reis do.  
Hamburg — 561 rs.

**Kaiserlich Deutsche Post.**



Der Postdampfer „**PARANAGUA**“, Capt. Lorenzen fährt am **17. d.** nach **HAMBURG** Rio de Janeiro und Lissabon anlaufend.

Der Postdampfer „**VALPARAISO**“, Capt. von Golten fährt am **27. d.** nach **HAMBURG** Rio de Janeiro, Bahia und Lissabon anlaufend.

Diese Dampfer haben prachtvolle Passagier-Einrichtungen. Arzt und Dienerin befinden sich an Bord.

Weitere Auskunft ertheilen die Agenten

**J. W. SCHMIDT & C.**

Rua de Santo Antonio 46, SANTOS.

**BERLINER STERN-BIER**

in Kisten von 3 Dutzend.

Dieses ausgezeichnete Bier, hat sich in kurzer Zeit wegen seines reinen und angenehmen Geschmacks eingebürgert und wird darum allen Liebhabern eines reinen Stoffes auf's Wärmste empfohlen.

Alleiniger Importeur

**J. FLACH, Rua de S. Bento N. 63, SÃO PAULO.**

**DAS HUTGESCHÄFT BIERRENBACH**

N. 55 Rua de S. Bento N. 55

als eines der ersten und grössten in der Provinz bekannt und bestrenommt, bietet dem geehrten Publikum die grössten Vortheile. Man findet in demselben das **reichhaltigste Sortiment eleganter und moderner Hüte**, von den feinsten bis zu den billigsten, für Herren, Damen und Kinder, sowie auch eine hübsche Auswahl von Stoffen und allem Material zum Aufputz der Hüte.

Bestellungen von Seiden, Castor- und Filzhüten werden nach Mass und Geschmack des Auftraggebers prompt besorgt, sowie auch alle Sorten Hüte zu Repariren und Aufputzen übernommen, und pünktliche und reelle Bedienung zugesichert.

**CARLOS WELTMANN.**

**NATIONAL-WEIN**

1881er AUSLESE

Empfehle hiermit einen ausgezeichneten **Nationalwein** von ausgesuchten Trauben der Chacara des Herrn Conselheiro Carrão, „Penha“, und verkaufe denselben **per Dutzd. zu 4\$000** ohne Glas.

„ **Flasche** \$400 } In Fässern nach Uebereinkunft.

S. Paulo, April 1881.

**WILHELM CHRISTOFFEL.**

**Frische Butter aus Santa Catharina**

in Kilo-Latten à 2\$000, ist zu haben bei **Gebrüder Zimmermann** am Markt.

**Wurst wieder Wurst, und immer Wurst**

von bester Qualität per Kilo 800 Rs., empfehlen **Gebrüder Zimmermann** am Markt.

**MATRATZEN-FABRIK**

VON

**WILHELM SCHÖN**

31 Rua do Principe 31

Dem geehrten Publikum erlaube mir mitzutheilen, dass ich stets eine grosse Auswahl fertiger **Matratzen** nebst **Kissen** von Marcella und Federn auf Lager habe.

Bestellungen von **Rosshaar-, Cocoshaar-** sowie **Sprungfeder-Matratzen** werden auf's Schnellste und Billigste ausgeführt.

Aufträge für auswärts werden prompt besorgt.

**31 — Rua do Principe — 31**

**Aufforderung.**

Herr **Bernhard Märker**, (Sachse), Maschinenbauer, wird gebeten, Unterzeichneten seine Adresse angeben zu wollen. Es sind für ihn Briefe aus der Heimath bei uns eingelaufen.

**E. Heinke & Co.**

**Ottomana Schreib- und Copir-Tinte.**

Mein anerkannt vorzügliches Fabrikat halte ich einem geschätzten Publikum, insonderheit meinen verehrten Landsteuten bestens empfohlen.

**OTTO SCHLOENBACH,**

16a Rua Alegre 16a.

**Ein junges Mädchen**

von 15—16 Jahren wird zu Kindern gesucht Rua Santa Ephigenia 70.

**Eine deutsche Frau**

übernimmt Stelle zur Pflege von Wöchnerinnen und sonstige häuslichen Dienste. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

**Lebensmittelpreise v. S. Paulo (Gestern).**

Artikel	Preise	per
Speck	4\$000—5\$000	15 Kil.
Reis	6\$000—8\$000	50Litr.
Kartoffeln	3\$000—5\$000	» »
Mandiocamehl	2\$240—\$—	» »
Maismehl	2\$400—\$—	» »
Bohnen	5\$000—8\$000	» »
Mais	2\$560—\$—	» »
Stärkemehl	6\$000—\$—	» »
Hühner	\$500—\$640	Stück.
Spanferkel	\$—\$—	»
Käse	\$—\$—	»
Eier	\$500—\$—	Dutzd.

**Dr. MATHIAS LEX**

pract. Arzt, Operateur und Augenarzt, besonders erfahren und geübt bei **Kinderkrankheiten**, hat seine Wohnung und Consultorium Rua de Santa Thereza Nr. 5. Sprechstunden von 9—11 Uhr Morgens und von 3—5 Uhr Nachmittags. Für Unbemittelte gratis.

**Eine Köchin**

wird gesucht **Rua dos Bambús No. 39.**

**Gesucht**

wird ein **tüchtiger Banschlosser** Rua nova de S. José N. 32.

Druck und Verlag von G. Trebitz.